

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Talisman

[urn:nbn:de:bsz:31-337207](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337207)

wählte, konnte er von ihrem guten Rat um so besser profitieren.

Anna Flomant, die weder auf dieses Geschenk, noch auf diesen Antrag gefaßt war, blieb einige Zeit sprachlos.

Frau Belnac nahm das Wort an ihrer statt und bat Souvel, er möchte dem jungen Mädchen acht Tage Bedenkzeit lassen. Ihre Eltern wohnten in Compiègne und müßten natürlich über den Fall gehört werden; nach acht Tagen würde er die Antwort haben.

Diese fiel günstig aus und nach sechs Wochen wurde Hochzeit gefeiert.

Seit diesem Abenteuer mit dem „Großen Preis von Paris“ schimpft Armand Souvel nicht mehr auf die Pferderennen.

Das junge Paar war seltsam, der junge Mann nennt sein Frauchen nur „meine kleine Hexe“.

Frau Souvel hat gar keine Lust zum Hexen; aber weil sie der gesunde Menschenverstand selber ist und sich stets klug zu benehmen weiß, geht alles wunderbar vonstatten und das Glück in der Ehe ist vollkommen.

Das ist die Hauptsache. S. Loubier.

Der Talisman.

(Mit einer Abbildung.)

„War das ein Fest! Ach Männchen, welch ein Fest! Mir summen die Ohren noch vom Klang der Hither! Und welche Uppigkeit, welcher Überfluß! Welcher Reichtum! Bei Allah, ich sage dir, ich habe mit den Augen so viel genossen als mit dem Mund. Ich weiß nicht, ob die Augen nicht gerade so entzückt waren von diesen Edelsteinen und von golddurchwirkten Stoffen als seinerseits der Saumen durch die Kuchen der vier Brüder oder durch den Pilaff von Richererbsen. Ach, Männchen!“

Noch ganz im Zauber der festlichen Pracht, war Abssa spornstreichs dahergelaufen, um ihrem Gemahl von der Hochzeit der Tochter des Mukbars zu erzählen, die von einem so eben aus dem Krieg heimgekehrten Sergeanten geheiratet wurde — die Türken kämpften damals gegen die ungläubigen Griechen. Es war ein netter Mensch, dieser Sergeant und wohlbegüterter, Sohn und Sohneskind eines

Mukbars, gerade wie die Braut! Als die stattliche Gestalt am Arme der Braut zwischen den nach der Tradition verschleierten Frauen hindurchschritt, hätte sich ihn manch eine Mutter als Tochtermann und manch ein Mädchen zum Gatten gewünscht... Alle lästeten, dem frommen Brauch zum Trotz, den Schleier — nur ein Endchen! — um von ihm bemerkt zu werden.

„Und auch die Hochzeiterin! Ach, Männchen, wie schön! Und einen Schmuck sag ich dir! Stelle dir vor, zehn Goldstücke mit dem Bildnis Mahomets auf zwei Reihen, so breit wie die Hand — kannst du dir's vorstellen? Zehnmal fünf Goldstücke um den Hals und strahlend wie die Sonne! Das wäre genug, um alles zu kaufen, was wir besitzen, unser Haus, unser Feld und Haus und Feld meines Bruders noch dazu, und auch Haus und Feld deines Bruders! Und all dies an den Hals gehängt! Ach, welch herrliches Paar!“

Der Mann lächelte. Er kannte die Schwäche seiner Frau. Aber der Sergeant mochte mit seiner Braut ein noch so reizendes Paar sein, hatten sie beide nicht einen schmutzigen Zungen, von einer Statur, die jeden Vergleich anshielt und Soldat dazu, als welcher er vor vier Jahren ausgezogen war, um im fernen Arabien seinen Dienst abzuleisten; er mußte bald zurückkommen, denn seine Militärzeit ging zu Ende. Schon seit Monaten hatten sie keine Nachricht mehr von ihm. Bei Allah, ihr Sohn galt so viel als die Söhne aller Mukbars der Welt!

„Mein Frauchen, man soll niemand um seiner Reichtümer willen beneiden! Allah hat uns das gegeben, was wir haben. Wir haben für unser Alter die beiden Arme unseres Sohnes. Beten wir zu Gott, daß er ihn uns gesund und guter Dinge zurückbringt und wenn wir davon reden, so soll es nur sein, um dem Herrn zu danken!“

Aber sie blieb dabei: „Das Leben ist hart! Wir haben doch kaum genug, um unsern Hunger zu stillen, wir!... Ach, diese Halskette, wie glänzte sie in der Sonne!“

Und ein stiller Zorn stieg in ihr auf, vermischt mit wehmütigen Gedanken an den Sohn, der so weit, so weit war. Wie gerne hätte sie die Hälfte vom Paradies dafür gegeben, wenn

der hübsche Sergeant, der heute Hochzeit hielt, ihr Sohn gewesen wäre! Gewiß, ihr Gatte hatte recht, auf ihren Zungen stolz zu sein, aber welcher Muldar, welcher Notable würde ihm einmal die Hand seiner Tochter erlauben? Für sie gab es keine Sohnesfrau mit gestickten Gewändern und einer goldenen Kette um den Hals. Was wird wohl so eine Braut einmal mitbringen? Zwei Ochsen vielleicht und zehn Schafe!...

Den ganzen Tag über dachte sie nur an das Fest, an das reiche Mahl, an all den Überfluß, der so selbstverständlich dort ausgebreitet lag, an die selbstbewußte Miene des Sergeanten und an die Braut mit den zwei Reihen Goldfüßen, die glänzten wie Sonnen. So dachte sie tags über und auch am Abend, ja selbst in der Nacht. Sie träumte noch davon am Morgen früh, als sie wieder das festliche Haus aufsuchte.

Die Feier sollte ja drei Tage dauern und so lange dauerten die Gesänge, die Spiele, die Mahlzeiten, die Heiterkeit und die wunderbaren Geschichten, die man sich rund um die Tische herum erzählte.

Im Ehegemach aber, zwischen Kissen auf einem Divan aus Blüsch, saß die schöne Braut, unbeweglich inmitten ihres prächtigen Schmucks und an ihrem Halse glänzte die goldene Kette. Und jedesmal, wenn Aysfa dieses Zimmer betrat, hätte sie weinen mögen vor Kummer und Verdruß; sie mußte sich immer wieder rasch entfernen, um nicht eine Unanständigkeit zu begehen, die ihre Entfernung aus dem Hause zur Folge gehabt hätte. Und dann lehrte sie traurig zurück nach ihrem Haus dort drunten, ganz am Ende des Dorfes, so klein und so miserabel gebaut, und dazu so einsam, daß man die Diebe nachts herumschleichen sah. Wie oft mußten sie nicht morgens beim Erwachen das Verschwinden eines Huhnes oder sogar eines Lammes aus der anschließenden Umzäunung feststellen. Ins Haus selber stahlen sich die Diebe nicht. Wozu auch? Was hätten sie noch mehr darin holen können? Ein Schaf, das ist schon genug für einen so armen Hanskalt!

„Versügen Sie, verfügen Sie nur und der Geist wird da sein. Ich weiß das Zauber-

wort, das ihn bannt. Ob Gesundheit, Macht oder Gold, Sie brauchen nur zu befehlen und der Geist wird sich fügen!“

Es war ein heiliger Mann, der am Boden hockte vor einem Tischchen, mit allen möglichen sonderbaren Dingen beladen: Johannisbrotkerne, Hornhaut einer Wunderschlange, Zähne eines indischen Vogels und unterschiedliche Salben. Dieser Mann konnte die Krankheiten heilen und den bösen Zauber brechen. Ein wallender Bart ging ihm über den Leib und sein Kopf, von einem mächtigen Turban umschlungen, glück irgend einem riesigen Schwamm.

Er hatte seine kleine Bude, mit der er von Ort zu Ort zog, just dem hochzeitlichen Haus gegenüber aufgeschlagen. Massenhaft standen die Leute um ihn herum, die Heilmittel kauften für ihr Vieh oder auch für Frau und Kind und für sich selber. Liebende bemühten sich um den Zaubertrank, der ihnen das Herz der Allerliebsten gewann oder dasjenige der renitenten Väter erweichte.

„Sie haben nur zu verfügen, nur zu verfügen, ich kenne das Wort, das den Geist bannen kann!“

Voller Neugier trat Aysfa näher. Eben hatte der heilige Mann einem Stummen die Zunge gelöst und einen Lahmen gesund gemacht.

„Versügen Sie nur, verfügen Sie, ich kenne das Wort, das den Geist bannt!“

„Heiliger Mann,“ fragte Aysfa, „kannst du wissen, was mein Herz quält?“

„Bekannt und unbekannt sind zweierlei. Tag und Nacht sind zweierlei,“ antwortete der heilige Mann. „Die Gule steht in der Nacht wie der Geist im Unbekannten.“

„Heiliger Mann, so sag' mir doch, was mein Herz quält!“

„Die Maus ist der Schrecken des Krämers. Warum? Frage dies die angefressenen Korbfaschen. Was enthalten diese Korbfaschen, wenn nicht das Süße, das Gesalzene, das Gepfefferte, alles was sich mit guter Münze bezahlt. Und das Gold ist das Ziel seines Lebens.“

Aysfa zuckte zusammen. Dort, gerade vor ihr, im Ehegemach des Hauses, aus dem Nieder und Freudengeschrei ertönte...

„Heiliger Mann,“ flüsterte sie ganz erregt, „deine Wissenschaft ist groß. Ich habe eine junge Braut gesehen und sie trug um den Hals zwei Reihen Goldmünzen, die glänzten wie Sonnen... Ich möchte solche Münzen haben...“

Der heilige Mann drückte die Augen halb zu und murmelte Gebete. Dann entnahm er einer Schublade ein winziges Dreieck in Tuch, mit bizarren Schriftzügen bedeckt.

„Frau,“ sagte er, „wenn du den Wert von drei Maß Gerste bezahlen willst — hier ist ein Talisman. Wünsche dir, was immer ein menschliches Wesen sich wünschen kann und der Geist wird dir zu Willen sein. Nur ich darf von ihm nichts begehren.“

Ayssa zögerte. Drei Maß Gerste, das war für sie ein unerschwinglicher Preis. Aber der heilige Mann fuhr lebhafter fort:

„Ich weiß, du bist ein gutes, braves Weib, das Allah beschützen wird. Ich verlange darum weder drei Maß, noch zweieinhalb Maß Gerste, nicht einmal zwei. Für dich sind's nur anderthalb Maß, ein lächerlicher Preis angesichts der ungezählten Goldmünzen, die du erhalten wirst!“

Nach langem Feilschen gelang es Ayssa sogar, den Talisman für ein einziges Maß zu bekommen.

„Frau,“ mahnte der heilige Mann, „mäßige deine Wünsche, denn die Habgier mißfällt den Geistern.“

Und nun gab er ihr die Formel an und den Ritus, um den Geist zu zittern, was übrigens eine ziemlich einfache Sache war.

„Passe die Zeit ab, wo dich niemand sehen kann. Dann führst du den Talisman dreimal an die Lippen und ruffst: ‚Rahmilmoth, Rahmilmoth!‘. Das ist der Name des Geistes. Bei diesem Talisman, der die Schlüssel zu deinen Geheimnissen enthält, befehle ich dir, mir zu gehorchen! Das wird genügen. Du sagst dann, was du willst und auf alle Fälle wirst du es erhalten!“

Ganz entzückt, allerdings noch etwas beunruhigt lehrte Ayssa heim; unter dem Schleier drückte sie den kostbaren Talisman gegen die Brust. Sie hütete sich wohl, dem Gatten etwas vom Kostenpunkt zu verraten. Eine starke, tapfere Frau, brauchte sie wohl keine

Mißhandlung zu fürchten; aber am Ende verlor sie die geheimnisvolle Macht, wenn sie andern das Geheimnis verriet?

An diesem Abend sagte sie nicht einmal nichts mehr von den Goldmünzen, von denen sie tags zuvor nicht mehr aufhören wollte, so daß ihr Mann nicht umhin konnte die Bemerkung zu machen:

„Zum Glück bist du jetzt nicht mehr veressen darauf! Man muß mit dem zufrieden sein, was man hat.“

Wie gern hätte sie ihm erwidert, er sei ein Dummkopf, daß sie einen Zauber besaß und daß sie nur zu wünschen brauchte, um ihre Hände — was sage ich? um auch die Hände ihres Mannes, ihre Taschen, ihre Mägen, ja sogar die große Korbflasche dort oben an der Decke voll Gold zu haben! Aber sie hielt sich zurück; nur sah sie sich in Gedanken schon fein herausgeputzt, geschmückt mit einer güldenen Halskette. Mit zwei Reihen nur? Nein, mit vieren, fünfen! Ach ja! So viel mußten es sein, daß die Tochter des Muldars neben ihr wie ein armes Mädel aussah!

Beim Nachtessen verhielt sie sich auffallend schweigsam. Umsonst versuchte ihr Mann, sie zum Reden zu bringen; mit einer wahrhaft heroischen Anstrengung konnte sie die Zunge im Zaum halten. Es sollte ja doch eine Überraschung werden.

Aber wie wird der Geist die Kette wohl bringen? Wird sie ihn sehen? Vielleicht fand sie die Goldmünzen des morgens einfach unter dem Kopfkissen, wenn sie nicht mit einem mal von oben herab auf den Herd fielen, derweil sie gerade kochte. Oder sie lagen vor der Tür. Aber wie kommen sie, wie?

Sie erdachte sich tausend Möglichkeiten, bei keiner verblieb sie.

Nach dem Essen zog sie sich zurück. Dann küßte sie den Talisman dreimal und rief ihn dreimal an, wie verabredet war:

„Rahmilmoth! Durch den Talisman, der den Schlüssel enthält von deinen Geheimnissen, befehle ich dir, zu gehorchen. Ich will, daß du mir...“

Aber schon hielt sie inne. Der heilige Mann hatte ihr anempfohlen, nicht habgierig zu sein. Ihr Herz zitterte. Wie viel sollte sie ver-



In einer Blutlache lag, mit gespaltenem Hirn, ihr einziger Sohn.

langen? Zehn, zwanzig oder dreißig? Endlich hatte sie sich entschieden.

„Rahmilmoth, ich will zwanzig Goldmünzen!“

Derweil sie so sprach rüttelte der Wind heftig an der Eingangstür. Aysa bekam Angst, es schien ihr zum ersten Mal, als wäre die Zahl zu groß. Vielleicht hätte sie sich mit zehn zufrieden geben sollen, wie sie die Bräute trugen? Sollte sie den Geist wieder anrufen? Wenn sie ihn aber erzürnte?

„Ich habe zwanzig Goldstücke verlangt,“ seufzte sie und in ihrem Herzen betete sie zu Gott, er möchte ihren Wunsch erhören. Dann ging sie zu Bett. Ihr Gatte schlief bereits.

Aysa vermochte kein Auge zu schließen. Sie blieb in Aufregung, ihre Gedanken kamen immer wieder auf den Gegenstand ihrer Wünsche zurück.

„Wie wird mir der Geist nur bringen, was ich verlangt habe?... Was für eine Änderung wird das sein!... Ein ganzes Vermögen!... Ich werde Gold haben, viel Gold!...“

Und so machte sie tausend Pläne, bis sie zu folgendem Ergebnis kam: Sie würden dann ein Haus bauen, ganz in der Mitte des Dorfes, ein geräumiges Haus. Und dann konnten auch sie ein Fest geben, wenn der Sohn sich verheiratete. Aber sicher! Sie, die Mutter, trug dabei goldgestickte Kleider und um den Hals eine Kette mit so viel Goldstücken, daß sie bis zum Gürtel fielen und strahlten wie Sonnen! Ach ja, und einen Koffer werden sie haben, um alle ihre Reichtümer darin zu bergen, besonders aber den Talisman, und zahlreiche Bediente zur Verteidigung gegen Diebe... Diese Diebe!“

Den Talisman, den sie krampfhaft in der Hand hielt, brückte sie jetzt zitternd mit aller Gewalt gegen das Herz.

Doch galt es ja nur noch diese Nacht und die Gefahr war vorbei. Wer wußte denn, daß ein Talisman in diesem Hause war? Diebe kamen doch nie herein. Ihetwegen mochten sie sich ein Schaf holen, sogar zwei, wenn sie wollten! Was kam es ihr jetzt drauf an, wo sie bald genug Gold besaß, um alle Herden des Dorfes zu kaufen!

Aber warum kam der Geist so langsam nur? Und wieder dachte sie an den Weg, den der

Geist wohl wählen würde, um ihr die Goldstücke zu bringen. Unwillkürlich suchte ihre Hand unter dem Kopfkissen. Sie fand nichts. Sie strengte sich an, um noch einige Augenblicke Geduld zu haben; aber bald hielt es sie nicht mehr zurück, sie mußte sich vergewissern, ob nichts in der Korbflasche steckte. Nichts. In den Kochtöpfen? Auch nichts. Sie suchte wieder das Bett auf. Der Gatte schlief den Schlaf, den kein extravaganter Wunsch störte.

„Wie wird nur der Geist die Münzen bringen?“

Da hörte man ein Geräusch aus der Ferne, aber deutlich. Jemand ging auf der Landstraße. Der Geist! Es konnte nur der Geist sein um diese Stunde in der Nacht. Auf dieses viel versprechende Geräusch horchend, wartet, wünscht Aysa sehnlichst und ruft zum Geist... Da war er, ganz nahe schon. Richtig, er kam ins Haus... Schon ist er an der Schwelle und versucht zu öffnen...

Wie? Konnten denn die Geister nicht auch so eintreten? Mußten sie denn auch die Türen öffnen?...

Der Gemahl fährt plötzlich aus dem Schlafe auf.

„Diebe! Aysa!“

„Diebe?“ Und noch zwischen Traum und Wirklichkeit schwebend wiederholte sie: „Diebe? Diebe?“

„Aber ja, Diebe! Hörst du's denn nicht? Wer würde sonst die Tür einrennen wollen?“

„In der Tat.“ Und Aysa kam ganz zu sich. „Diebe“, sagte sie für sich und schreckte zusammen. Wollten sie ihren Talisman rauben! Sie sollten nur kommen!

Rasch verbarg sie den Talisman im Busen und ergriff eine schwere Art, die zum Holzspalten diente. Der Gatte nahm eine alte Steinflinte von der Mauer. So bewaffnet tasteten sich beide zur Tür hin und hielten sich im Dunkel verborgen.

Die Tür stöhnte unter dem Druck. Sie war alt und haufällig, während der, der sich gegen sie stemmte um diese Stunde der Nacht, ein starker Kerl sein mußte. Vielleicht waren es mehrere? Wie hätte ein Dieb allein gegen ein Haus anrennen können? Da krachte es. Die Tür hatte nachgegeben. In der Nacht, im Halbdunkel einer Sternenhelle, sahen sie, wie

eine hohe, stämmige Gestalt sich sachte voran tastete, als hätte sie gefürchtet, die Bewohner zu wecken.

Da sprang Aysa aus der Ecke hervor und schwang die Art.

Ein einziger Streich nur und der Schatten fiel zusammen, ohne Schrei...

„Der hat uns lange schon bestohlen; er wird nicht mehr stehlen!“

Der Mann schlug Feuer, um eine Fackel anzuzünden...

In einer Blutlache lag, mit gespaltenem Hirn, ihr einziger Sohn, der vom Militär heimgekommen war und seinen Eltern eine Überraschung zu bereiten gedachte, wenn er unerwartet kam...

Als man am Tag die Leiche entkleidete, um sie zu waschen, fand man im Gürtel zwanzig Goldstücke, so groß wie eine Handfläche und strahlend wie Sonnen...

Die Rache des Eigenners.

(Mit einer Abbildung.)

Am diesem Morgen gegen zehn Uhr hatten die beiden Eigennervagen auf der staubbedeckten Straße am Ausgang des Dorfes Halt gemacht, angelehnt an einen Gehäusen, das sich bis zu den letzten Häusern von Provigny, in Nieder-Burgund, erstreckte.

Schwarzbraune Kinder, mit schönen schwarzen Augen, in alte Lumpen gehüllt, sprangen leicht zur Erde und stürzten sich, in ihren Kehrlauten plaudernd, sei es in den Wald, um dort abgefallenes Holz zu holen, sei es auf das Dorf, um sich einige Groschen oder auch Vorräte zu verschaffen, unter dem Vorwand Papier und Bleistifte zu verkaufen.

Brasko, ein schlanker, kräftiger Jüngling mit gebräunter Hautfarbe, wie alle seines Stammes, blauschwarz leuchtendem Haar und feurigen Augen, hatte den Braunbär, den er gewöhnlich hinter den Wagen herführte, an einen Eichbaum gebunden. Dann lehrte er sich um und rief: „Harrich!“... Und sein finsternes Gesicht mit den energischen Zügen leuchtete auf, als er die schöne Antoura gewahrte, die zwischen den beiden Wagen am

Straßenrand eine Feuerstätte herrichtete, wo die Kinder nur noch das dürre Holz hinzuworfen brauchten.

Das Mädchen, das zwanzig Jahre zählen mochte, war eine bildhübsche Erscheinung. Der gedämpfte Ton ihres Gesichts mit den reinen Linien ließ die großen semitischen Augen, deren Blicke von geheimnisvollem Feuer glänzten nur noch mehr hervortreten. Unter ihrem einfachen Rock und dem Schultertuch mit den lebhaften Farben, die beide schon abgetragen waren, zeigte sie so zarte, edle und stolze Linien, daß sie einer Königin der alten Zeiten gleich.

Moska, ihre Mutter, schwerfällig im Alter, die in ihrer Jugend auch schön gewesen sein mußte, nahm jetzt am Herd ihren Platz ein. Die Tochter schlüpfte leicht in einen der Wagen und kam auch gleich wieder zum Vorschein mit einer Lade an der Seite, wie sie die Kolporteurs tragen. Damit ging sie nach dem Dorfe, nachdem sie einige Kurzwaren hineingetan hatte, die ihr zum Schein dienten, wenn sie für einen Groschen den Leuten die Zukunft voraussagte.

Während Brasko die beiden Affen anband, welche ihm der junge Harrich gebracht hatte, schaute er dem hübschen Mädchen nach, das dort auf der Landstraße dahinging. Sie war barfuß, zwei schwere schwarze Böpfe fielen über ihre Schultern herob, der Kopf war mit plumphem Schmuck verziert und sie hatte einen leichten, rhythmischen Gang. Manchmal schien es, als brenne sie die Augustsonne, die durch die Bäume drang, mit goldenen Spitzen, oder sie ließ die Erscheinung im Glanze ihrer Edelsteine erstrahlen.

Im Lager waren die Männer damit fertig, die vier magern Pferde auszuspannen, die nun in aller Freiheit am Rand der Straßengraben grasen gingen. Schon hatten die Kinder dürres Holz gebracht, das unter einem weiten Kupferkessel zu flackern begann. Und nun machten sich alle an die Korbflechterei unter der Leitung des Patriarchen Godeny, der ab und zu in seiner rauhen Sprache kurze Befehle erteilt.

Im Innern der Wagen blieb niemand mehr zurück als eine junge Mutter, welche ein Kind von einigen Monaten an der Brust trug, und